

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 117/118 (1941)
Heft: 6

Artikel: Das türkische Wohnhaus
Autor: Egli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-83382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Das türkische Wohnhaus. — Selbsttätige Entlüftung von Heberleitungen. — Eine Stroboskopscheibe zur Schlupfmessung. — Nekrologe: Prof. Otto Rudolf Salvisberg. — Mitteilungen: Die internationale Vereinigung für Brückenbau und Hochbau. Flüssiger Motoren-

brennstoff. Eine genagelte Holzbrücke für schweren Verkehr. Rhein-Rhone-Kanal. — Wettbewerbe: Schulhaus in Bex. — Literatur.

Mitteilungen der Vereine.
Sitzungs- und Vortrags-Kalender.

Band 117

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Nr. 6

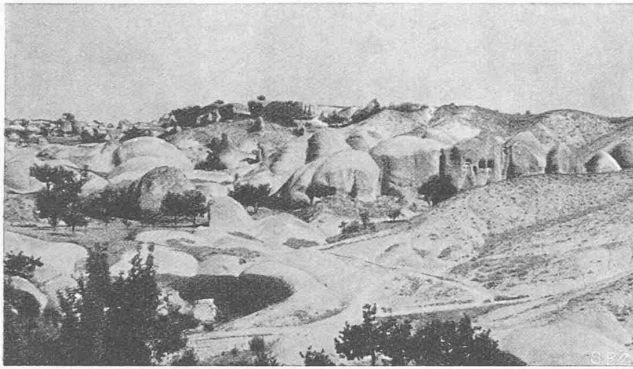


Abb. 1

Anatolische Landschaft: kahle Berge, Sand und Sonne, da und dort vereinzelt Bäume

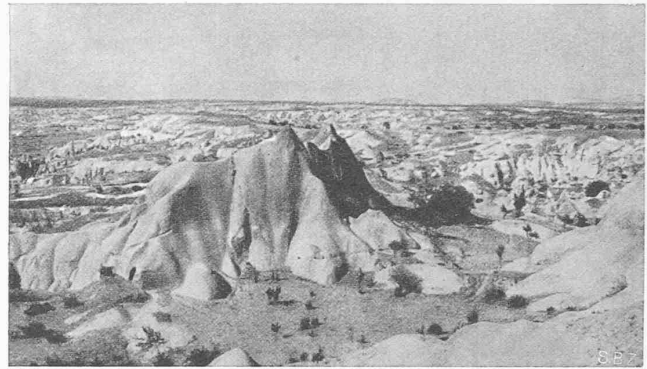


Abb. 2

Das türkische Wohnhaus

Von Prof. Dr. ERNST EGLI, Arch. S. I. A., Meilen (früher in Ankara) ¹⁾

«Haus und Landschaft» — in dieser Gegenüberstellung will gesagt sein, dass diese beiden zusammengehören und eine Einheit bilden. Um es gleich vorweg zu sagen: Es ist die Landschaft, die als Mutter allen Lebens aus sich heraus das Haus hervorbringt. Aber es wird geschaffen durch den Menschen. Dies sind die beiden Komponenten, die uns als die wichtigsten erscheinen und die ihren Willen, ihre Eigenart, ihren Charakter auch dem Haus, ihrem Werk, aufprägen²⁾. Auch im Folgenden handelt es sich um Landschaft, Mensch und Haus.

Was spielt da die Landschaft für eine Rolle? In Abb. 1 und 2 sind anatolische Landschaften gezeigt. Aehnliche trifft man überall in Vorderasien, in Persien, in Afghanistan, Turkestan und im sonstigen Zentralasien. Steppen, nackte Berge, Sand und Sonne, beides ohne Ende. In den Tälern, am Wasserlauf, drängt sich das Grün zusammen. Da allerdings gibt es Vegetation in den üppigsten Formen und dazwischen Weiden mit vielen, vielen Blumen in allen Farben. Als wollten auch sie über ihre unfruchtbare Kahlheit hinweglenken, nehmen selbst die Berge und der Sand die verschiedensten Farben an: rot und gelb, grün und braun. Und am Himmel leuchten allabendlich strahlende Farben. Oft sieht man irgendwo in der masslosen Weite dieser Räume einen einzelnen Baum. Wird da das Bedürfnis nicht selbstverständlich, diesen Baum um seines Schattens halber, um der begrenzten Kühle, die er zu spenden vermag, seines verstaubten Grüns halber zu hegen und zu pflegen, sowie auch die Blumen, die nur dort sind, wo die Natur dem Leben freundlich ist?

In diese Landschaft hinein hat der Türke gebaut. Und er tat es nicht nur als Herrscher über Menschen, sondern auch mit der Geste des Herren über die Natur. Er pflanzte einen Garten und liess sich mitten darin nieder, er schuf den Gartenpavillon. Ob er allein, oder mit ihm in ständigem Austausch andere Asiaten, Chinesen, Inder, Perser, an dieser Schöpfung beteiligt sind, das bleibe hier dahingestellt. Wir wollen hier auch nicht untersuchen, wie die Symbiose Landschaft, Mensch und Haus zustande kommt und ob und welche Gesetze es da gäbe. Wir wollen zufrieden sein, wenn es uns gelingt, an einem allerdings sehr schönen Beispiel anschaulich einige Erkenntnis zu gewinnen. Diese Erkenntnis wird uns, sofern wir feinhörig sind, merken lassen, dass aus der Zwiesprache zwischen Mensch und Landschaft eine ganz eigenartige Melodie aufsteigt. Wir können auch sagen: der Mensch beantwortet mit einer charakteristischen Geste das, was als Landschaft und Umwelt an ihn herantritt. Oder auch: der Formwille eines Menschentypus gestaltet sein Haus entsprechend einer charakteristischen Landschaft.

Es kann uns nicht Wunder nehmen, dass sich dieser Dreiklang Landschaft-Mensch-Haus zunächst und insbesondere im Wohnhaus hören lässt. Umschliesst doch das Wohnhaus die ursprünglichsten Regungen des Menschen, die unverfälschtesten Reaktionen des Menschen auf die Umwelt.

Zunächst seien einige Haustypen in Erinnerung gerufen. Abb. 3 (S. 60) zeigt die Entwicklung bekannter Hausformen: des lateinischen, des griechischen und des niedersächsischen Hauses. Sie entwickeln sich aus dem Wohnhof und zwar aus dem Bauernhof. Wir sprechen auch heute noch von einem Bauernhof und meinen sein Haus. Es schlummert in dieser Bezeichnung wohl noch heute die Erinnerung daran, dass am Anfang der Entwicklung dieses Hauses ein Hof stand, der umfriedete Bauernhof. Dies ist die erste Geste des Menschen in der Landschaft: Er setzt Schranken und Grenzen dem zu Schützenden, seinem Heim.

Die weitere Entwicklung zeigt uns, dass der Mensch, der sich und seine Familie und seine Haustiere hinter der Umfriedung in Sicherheit gebracht hat, in der rückwärtigen Ecke eine Hütte errichtet hat, die dann bald ihr Gegenstück auf der anderen Seite erhält. Sicher schon in sehr frühen Zeiten ist dann der Zwischenraum zwischen den beiden Hütten in der Mitte überdacht worden, um das Vieh bei schlechtem Wetter zu versorgen. Der nächste Ausbau ergibt sich zwangsläufig an den Seiten; Ställe und Vorratsräume umsäumen den Hof und zuletzt umschliessen alle Räume einen Mittelhof. Die Ueberdachung (schraffiert dargestellt) hat fortschreitend das ganze Haus ergriffen. So ist in ganz natürlicher Weise das Haus des lateinisch-römischen Bauern entstanden, es ist bekanntlich ein typischer Bestandteil des Pompejanischen Hauses.

Das griechische Haus, dargestellt in der zweiten Horizontalreihe, entsteht aus dem gleichen Bauernhof, blos mit dem Unterschied, dass schon die erste Hütte wohl in der Mitte der Rückwand stand, wo sie sich langsam zum Megaron ausbildete, das heisst zum Wohnraum mit einer säulenbestandenen Vorhalle. Ein Peristil vervollständigte diese Hausform.

Die dritte Reihe führt uns das niedersächsische Haus vor, und zwar den Bauernhof mit den Zufluchträumen an der ganzen Rückwand; auch die Anlage der Ställe ist grundsätzlich nicht verschieden von den vorhergehenden Beispielen. Aber in sehr kennzeichnender Weise nimmt, an Stelle des kühlenden Wasserbeckens im südländischen Hause, der Herd den Mittelpunkt des Hauses ein. Und das rauhe Klima zwingt dazu, über den ganzen Bauernhof ein gemeinsames Dach zu stülpen, was nun wieder dazu führt, das Tageslicht nicht mehr durch die Aussparung im Dache, sondern durch Löcher in den Wänden hereinzulassen; aus diesem Bedürfnis entstanden die Fenster.

Die drei besprochenen Beispiele zeigen uns den gleichen Menschenschlag, aber in verschiedenen Landschaften am Werk: Alle drei Typen sind aus dem Hause des *sesshaften Indogermanen* entstanden.

Die vierte Reihe will nun das Wesen des *türkischen Wohnhauses* näher bringen. Auch hier steht im Anfang eine Grenzsetzung, die Herstellung der Umfriedung. Aber in dieser Umfriedung lebte nicht der freie indogermanische Bauer, sondern von Anfang an: Herr und Knecht. Dies hat eine Zweiteilung des Hausbezirkes zur Folge, und zwar in den Teil des Herren und jenen der Dienerschaft. Was aber noch viel bezeichnender ist als dieser soziale Umstand, ist das Haus des Herren selbst. Man darf vermuten, dass im Anfang der Entwicklung inmitten

¹⁾ Auszug aus einem Vortrag, gehalten am 20. Nov. 1940 vor der «Architektur» an der Eidgen. Techn. Hochschule in Zürich.

²⁾ Vgl. «Das japanische Haus», in Band 87, Seite 258* (1926). Red.

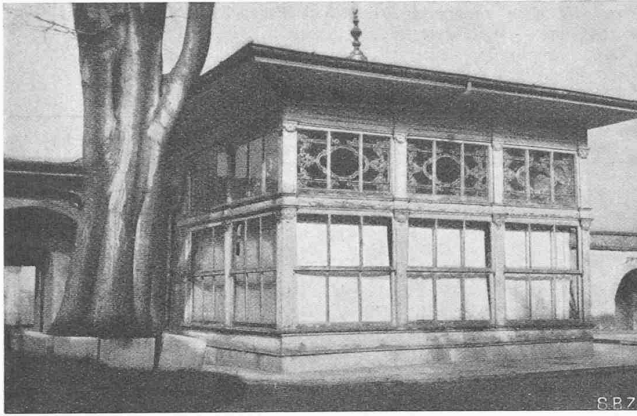


Abb. 5. Türkischer «Pavillon» mit Baum und Umfriedungsmauer

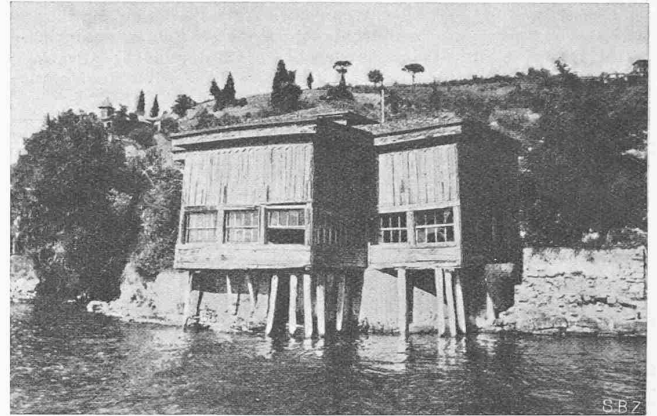


Abb. 6. Köschk der Köprülüzades am Bosphorus (Aufnahme verzeichnet)

der weiten Umfriedung das Zelt stand, ein Zelt von der Art, wie es auch heute noch die Turkmenen im Süden Anatoliens und sonst noch in Asien aufschlagen, das Zelt des Nomaden. Die spätere Form des Halb-Sesshaften war allerdings nicht mehr das Zelt, sondern der aus Holz errichtete leichte Pavillon, der *Köschk* oder *Kiöschk* (zu deutsch «Kiosk»). Die Idee des Pavillons ist, möchte ich sagen, eine zu innerlichst geliebte Form des asiatischen Menschen. Was indes das türkische Haus von anderen asiatischen, wie indischen und chinesischen Beispielen unterscheidet, ist, dass den türkischen Pavillon nicht eine unbegrenzte gartenhafte Natur umgibt, sondern eine richtige Mauer und innerhalb dieser Mauer ein künstlich angelegter Garten. Wir sehen einen Herrenmenschen am Werk, der sich einen begrenzten Fleck Erde irgendwo zum Garten umgestaltet, Brunnen und Wasserbecken anlegt, und sich mit lässiger Gebärde davor niederlässt, seine Welt zu genießen.

Es sei nun kurz die Weiterentwicklung dieses Pavillon-Herrenhauses angedeutet. Auch bei ihm macht sich im Lauf der Zeit das Bedürfnis nach weiteren Räumen geltend, sowohl im Dienerteil, wie im Herrenteil. Ein Bad, das türkische Hamam, wird eingefügt; Wohnräume treten in die Ecken des Pavillons, und zwar in der charakteristischen Form des türkischen «Sitzzimmers», mit an drei Seiten ringsum laufenden Sofas, den *Sedirs*,

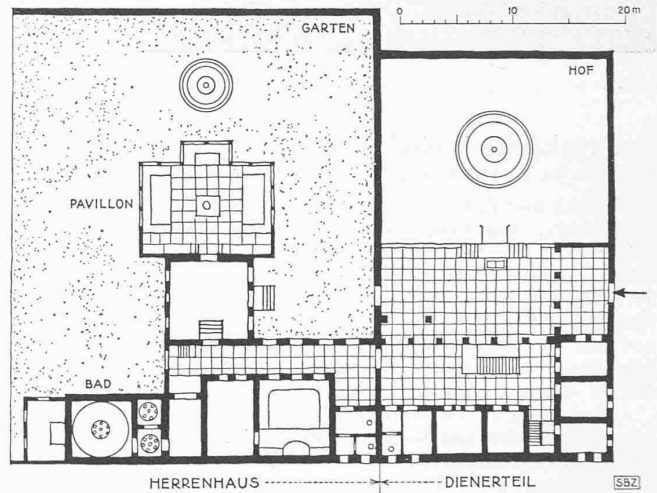


Abb. 4. Alt türkisches Haus in Edirne, Grundriss 1 : 600

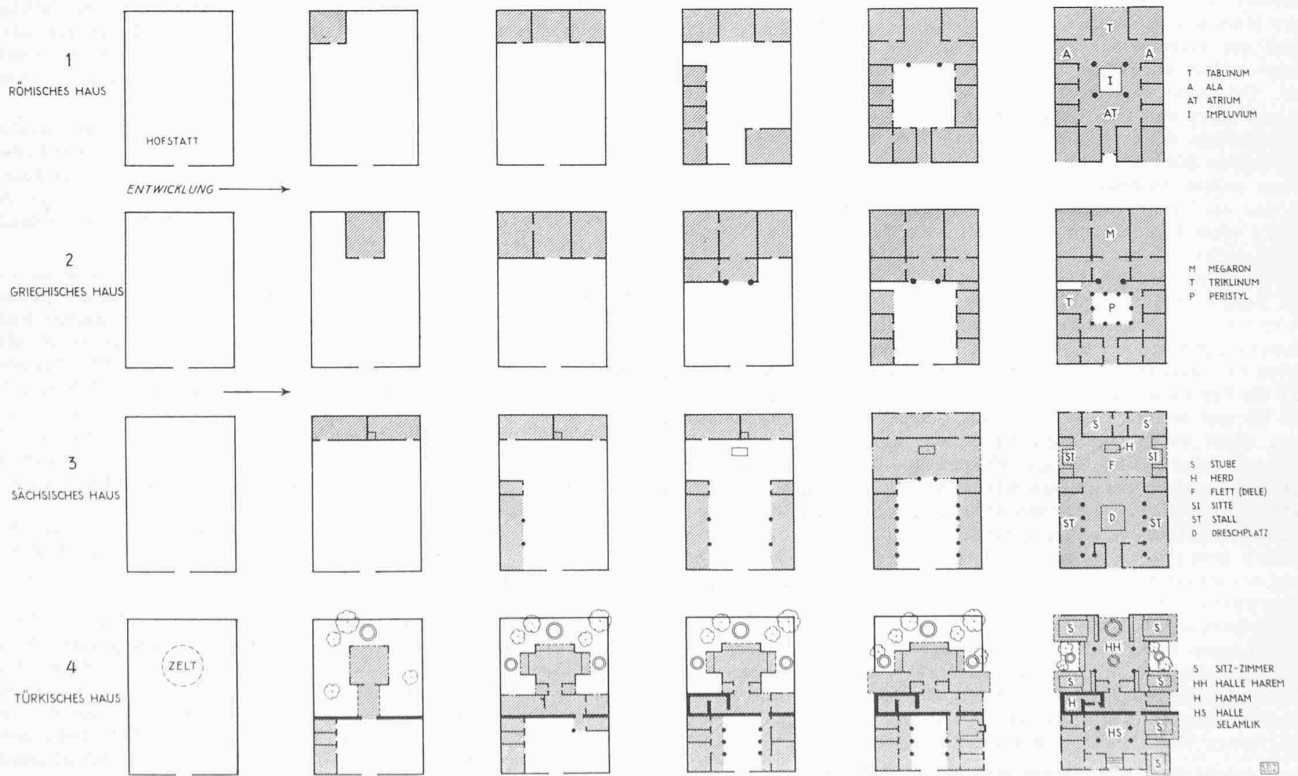


Abb. 3. Entwicklungsstufen des Römischen, Griechischen und Niedersächsischen Hauses, im Gegensatz zum Türkischen Haus

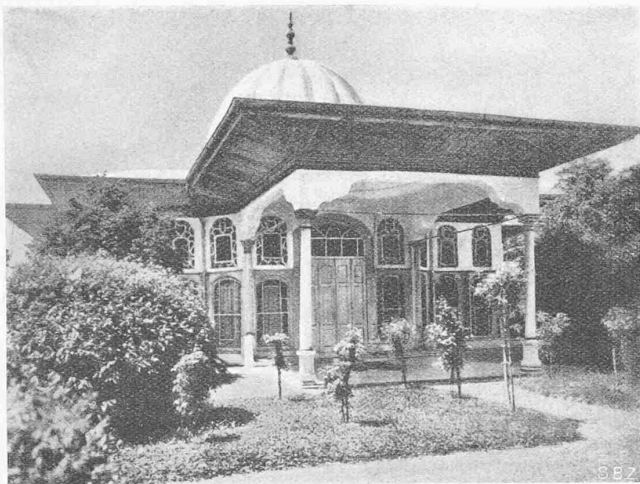


Abb. 7. Pavillon des Schlösschens Aynali Kavak am Goldenen Horn

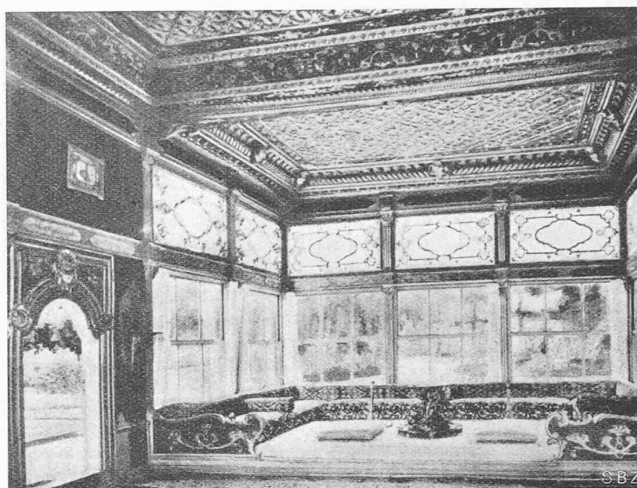


Abb. 8. Sitzzimmer im Köşch des Mustafa Pascha, Istanbul

und mit vorspringender Fensterwand. Durch weitere Hinzufügung solcher Sitzzimmer und durch die fortschreitende Ueberdachung entsteht nun die typisch türkische *Yali*-Form, wobei der ursprüngliche Pavillon zur Mittelhalle geworden ist, aber immer noch, mindestens nach zwei, meist nach drei Seiten hin, unmittelbaren Zusammenhang mit dem Garten bewahrt hat. Selbst in den spätesten Beispielen sind immer noch die Mauer als der Rest des umfriedeten Hausbezirkes, ebenso wie der Pavillon und der Garten erkennbar als selbständiges Element der Gestaltung. — Dies

ist die Entwicklung des türkischen Hauses im Gegensatz zum indogermanischen Bauernhaus.

In Abb. 4 ist der Grundriss eines Grossvezierhauses aus der ältesten türkischen Epoche in Edirne (Adrianopel) dargestellt. Der Grundriss spricht nach dem Gesagten für sich. Zweiteilig: Dienerteil und Herrenhaus; später ist diese Teilung identisch mit der Trennung in Selamlık und Harem. Deutlich der Köşch im umgebenden Garten, und das Wasserbecken, das nie fehlte.

Wie mag wohl ein derartiger Pavillon ausgesehen haben? Darüber unterrichten uns unzählige Miniaturen und sonstige Darstellungen alttürkischer Kunst. Ein Beispiel für einen Pavillon ist in Abb. 5 ersichtlich. Pavillon, Baum und Umfriedungsmauer bilden auch hier den Dreiklang, der das Wesen des alttürkischen Hauses ausmacht. Als ein weiteres, scheinbar ziemlich primitives Beispiel sei Abb. 6 gezeigt, ein alter Köşch am asiatischen Ufer des Bosphorus zwischen Anadolu Hissar und Kanlica. Am Ufer gelegen, bedarf es keiner hohen Mauer mehr zum Schutz des Gartens, die Landschaft selbst ist eine Traumlandschaft und eine Erfüllung geheimster Sehnsucht der türkisch-asiatischen Seele. Man sieht ihm das Alter an, diesem Pavillon, wie er über die niedrige Mauer hinübergerückt ist (die stürzenden Kanten rühren von schiefer Aufnahme her). Seine Farbe ist das bekannte türkische dunkle Ziegelrot, das sich so schön im blauen Bosphorus spiegelt. Ueberraschend reich aber ist das Innere, auf das wir mit Bezug auf die Abb. 14 bis 16 zurückkommen (Seite 63).

Abb. 7 bringt ein weiteres Beispiel aus dieser Pavillonreihe. Es ist der reizende Köşch Aynali Kavak am Goldenen Horn. Dem Ausgang in den Garten ist eine Vorhalle vorgelegt. Auch bemerkt man wieder die Zweiteilung der Wände der Höhe nach. Diesmal sind es jedoch nicht geschmückte Felder, sondern bunte Fenster, die das obere Feld in regelmässiger Folge durchbrechen. Kennzeichnend ist auch das vorspringende Dach (Sacak), dessen verschaltete Untersicht ebenfalls zu farbigem Ausschmückung Anlass gab. Aber dieser Aynali Kavak-Köşch besteht nicht nur aus diesem einen, auf eine Gartenterrasse hinaufgeschobenen Hauptpavillon, vielmehr sind ihm auf der Rückseite, zu beiden Seiten der Hauptaxe, eine Reihe von Salons angefügt, sodass der ganze Bau einen Uebergang vom Pavillon zum «Yali» darstellt. Dieser zum Pavillon hinzutretende und später alles beherrschende Raum ist das eingangs erwähnte türkische «Sitzzimmer», ein eigenartiger Raum, der die Idee des Pavillon festhält, aber doch in einer Form, die seine Einordnung in einen vielräumigen Bauorganismus zuließ.

Infolge seiner Einordnung im Gesamtorganismus ist er rechteckig geworden. Der grösste Teil des Raumes wird an drei Seiten von einem breiten Sofa, dem Sedir, eingenommen (Abb. 8). Ringsum, soweit nicht Nachbarräume vorhanden sind, eine Reihe von Fenstern, die den Ausblick auf den Garten möglichst un-

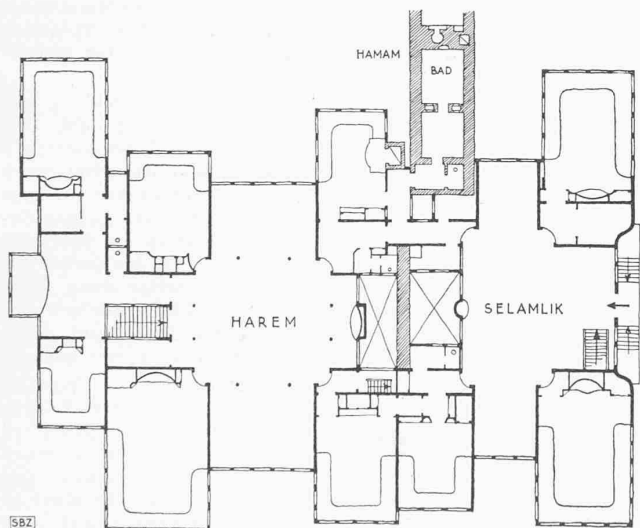


Abb. 9. Grundriss-Skizze zum untenstehenden Yali in Ebeek

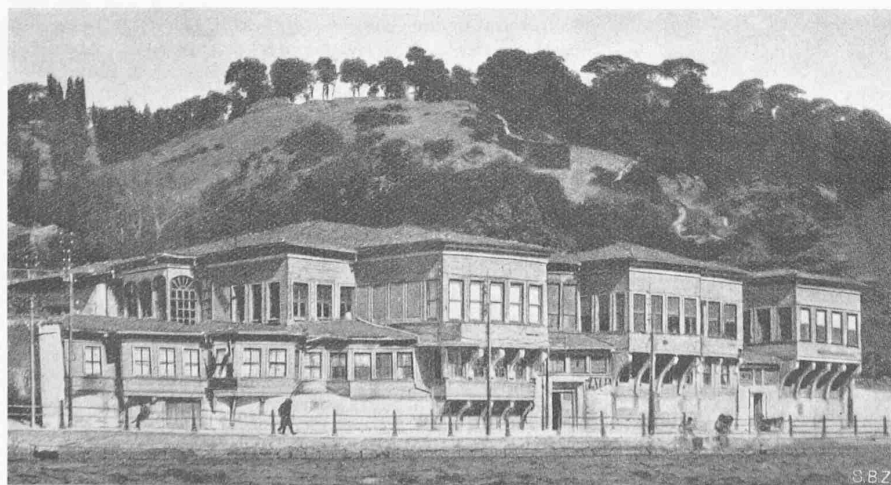


Abb. 10. Yali in Ebeek am westlichen Bosphorus-Ufer, von Kandilli aus



Abb. 11. Kleinbürgerliches Haus in Tokat

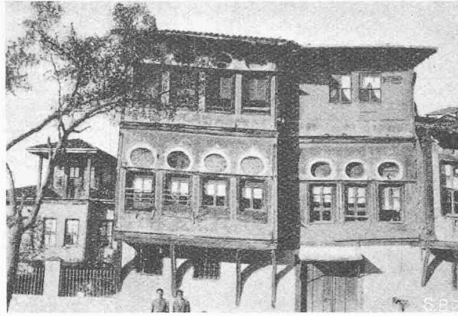


Abb. 13. Uebereinanderliegende Sitzzimmer

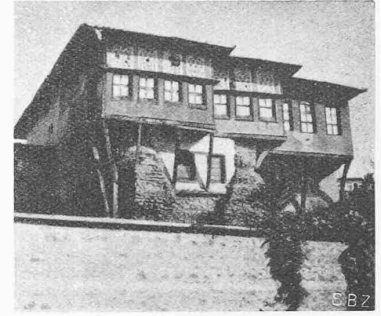


Abb. 12. Altes Haus aus der Provinz

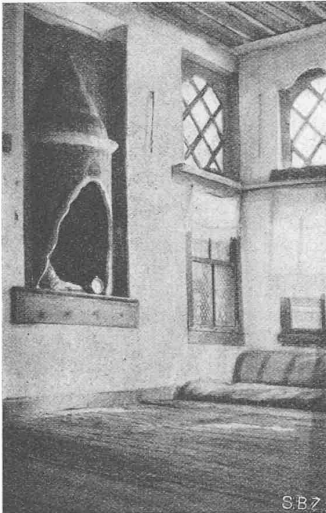


Abb. 17. Kamin in einem alten kleinbürgerlichen türkischen Haus

gehindert freigeben. Meist krägt die Stirnseite gegenüber den andern Teilen des Hauses vor, sodass zumindest das an der Stirnseite befindliche Sofa Ausblick nach drei Seiten gewährt. Dieser geschilderte Teil des Raumes ist sowohl im Fussboden durch eine Stufe als auch an der Decke durch eine deutliche Trennung hervorgehoben und vom übrigen getrennt. Der Rest, der im Vordergrund des Bildes zum Teil noch sichtbar ist, war für die Dienerschaft bestimmt, die hier auf Befehle zu warten hatte. Hier mündeten die Türen, hier befanden sich an der Schmalseite des Raumes eingebaute Schränke, in denen auch das Bettzeug, Decken und Kissen, während des Tages aufbewahrt wurde. Oft schmückt die Wand ein Wandbrunnen oder ein offener Kamin. Stets aber ist die Wand der Höhe nach in zwei Teile geteilt, und fast immer entsprechen den untern Fenstern Schmuckfenster darüber mit teilweise bunten Gläsern. Stets ist auch der durch die Fenster angeschlagene Rythmus auf der vollen Wand durch eine gleiche Teilung fortgesetzt, wobei an Stelle der Fenster eine geschmückte Feldereihe tritt (Abb. 14). Selbstverständlich ist der Raum mit Teppichen belegt.

Dieses Sitzzimmer war leicht einzuordnen in den beiden inneren, einspringenden Ecken des Zentralraumes, die sich durch die vorspringenden Ecken des Pavillon gebildet hatten. Hier empfing die Frau des Hauses, und wenn es deren mehrere gab, hatte es begreiflicherweise auch mehrere solcher Salons. Abb. 8 ist der Köschk des Mustafa Pascha aus dem 18. Jahrhundert im alten Serail zu Istanbul. Man erkennt in diesem verhältnismässig späten Beispiel alle Merkmale des Sitzzimmers und überdies auch noch, wie der ältere Pavilloncharakter in diesem Sitzzimmer sich erhalten hat.

Die Entwicklung nimmt nun ihren Fortgang: das Sitzzimmer wird immer öfters wiederholt und dem ursprünglichen Bestand in mehr oder weniger freier Weise angegliedert. Dadurch wird der frühere Pavillon zur Innenhalle im Hause herabgedrückt und der Köschk wird zum *Yali*. Abb. 9 stellt einen typischen Grundriss dar; es ist ein *Yali* am Bosphorus. Deutlich ist auch da noch die Trennung zwischen dem Vorderhaus «*Selamlık*», im Plan rechts, und dem eigentlichen Wohnteil, dem «*Harem*», im Plan links. Angenommen, die Räume links von der Halle wären nicht vorhanden, so wäre im Rest des Grundrisses noch leicht der in den Garten vorspringende Pavillon zu erkennen. Hierzu sind aber in diesem Fall noch die Räume links getreten, schon durch ihren freien Umriss und ihre architektonische Ungebundenheit als Zutaten erkennbar. Auch der *Selamlık* hat sich zwei Salons zugelegt; alle Wirtschafts- und Dienerräume sind hier in ein Untergeschoss verbannt (Abb. 10). So besteht nun dieser *Yali* in seinem Hauptgeschoss aus nicht weniger als neun Sitzzimmern, drei Hallen, dem Bad («*Hamam*»), zwei Binnenhöfen, als den Ueberresten des ursprünglichen Wohnhofes, und etlichen kleinen Nebenräumen. Bemerkenswert ist, dass die Zentralhalle, ja selbst jene im *Selamlık*, immer noch ihren Zusammenhang

mit dem Garten bewahrt hat. Bemerkenswert sind ferner die Fensterfronten der Sitzzimmer und die eingebauten Schränke mit Nischen, Kaminen oder Wandbrunnen an den inneren Schmalseiten der Sitzzimmer. Eine Ansicht des beschriebenen Baues gibt Abb. 10. Immer noch fühlt man in diesem Baukörper, dass hier nicht wie bei europäischen Villen im landläufigen Sinne zunächst die Aussenmauern und das Dach darüber das Primäre sind, sondern die Mauer und der Einzelraum, darunter oder darüber, allein stehend, oder, wie hier, sich in der Mitte aneinander lehnd und mehr oder minder vorspringend. Es lag da keine Vorstellung einer Front, einer Fassade, zugrunde.

So stellt sich also die letzte Epoche der Entwicklung des türkischen Hauses dar: Es hat seinen Zusammenhang mit der ursprünglichen Geste des türkischen Hauses noch bewahrt, blieb was es war: die Ausfüllung des Hausbezirkes mit einzelnen Pavillons. Man durchsetzte einen Garten sozusagen mit Grenzen; immer aber sind diese Grenzen zwischen Garten und Haus flüchtig, wandelbar, durchbrochen. Sie sind nicht wie die Hausmauer im europäischen Hause endgültig, eine entschiedene Trennung vom geschützten, warmen, trockenen Inneren zum kalten, wetterwendischen Aussen.

Trotzdem muss man feststellen, dass die Entwicklung das türkische Haus dem europäischen immer mehr angleicht. Und als die Zeit kam — es war um die Mitte des 18. Jahrhunderts — da die türkische Tradition in Architektur und Kunsthandwerk mit einemal versagte, der Barock mit europäischen Formen, mit Säulen und Kapitellen, mit Gesimsen und dem ganzen Orchester seines Formenaufwandes Einzug hielt in die türkische Kunst, da konnte es nicht ausbleiben, dass auch das Gefühl für das arteigene Haus sich abschwächte. Wir treffen dann keine Neugestaltungen mehr eines eigenen Formwillens, sondern eine je länger, desto mehr unverstandene Ueberlieferung, die durch Nachahmung fremder Vorbilder langsam, aber sicher absinkt.

Abb. 11 zeigt ein kleinbürgerliches Haus in Tokat. Man erkennt das Sitzzimmer sofort, ja, man kann seine innere Teilung am Aeusseren noch ablesen. Natürlich ist der vorspringende Teil jener mit dem Sofa, ganz links ist an dem blinden Mauerstück der um eine Stufe niedrigere, mit Schränken versehene und allenfalls auch gepflasterte Teil erkennbar. Auch die Zweiteilung des Raumes der Höhe nach ist deutlich ausgedrückt. Man beachte die Gipsfenster im Fries und die früher ausnahmslos üblichen Schiebegitter, die es verhindern sollten, dass die Frauen von aussen gesehen würden. Ein Haus, ebenfalls aus der Provinz, auf abschüssigem Gelände zeigt Abb. 12. Hier liegen im Hauptgeschoss gleich drei Räume der angegebenen Art, zwei davon, nämlich die beiden links, zur ursprünglichen Anlage gehörig, sind in der klassischen Art ausgebildet, der dritte — ohne die übereinanderliegenden, dafür aber mit hohen, oben rundbogig abschliessenden Fenstern — sicherlich aus späterer Zeit. In diesem Zubau ist die alttürkische Art dem «*Empire*» gewichen, aber auch da erkennen wir noch in der Raumidee, im Vorkragen und sicherlich auch in der Innenausbildung rein türkisches Erbgut. Abb. 13 zeigt das Beispiel eines Hauses mit neben- und übereinander liegenden Sitzzimmern; es steht in Izmit, mit Aussicht auf den Golf. Man darf mit grösster Wahrscheinlichkeit annehmen, dass der Teil im Bilde rechts mit dem obern Fensterpaar ursprünglich nicht vorhanden war; auch das Aufeinandertürmen der Räume ist eine Folgeerscheinung der Verstädterung. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, dass mit dieser Verstädterung und Naturentfremdung auch die Liebe zum Garten, zum gepflanzten Baum, zur beschützten Blume langsam verloren gegangen ist.

Aus dem Weltoberer, dem Krieger, aus dem, seine Umgebung zum Garten gestaltenden Lebenskünstler, aus dem im Namen seines Gottes über Kontinente stürmenden Türken des

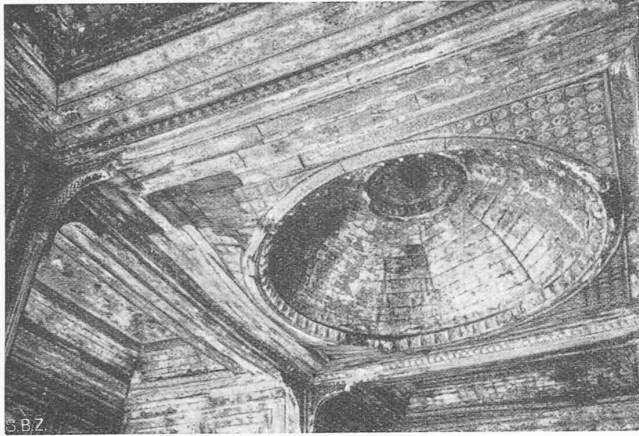


Abb. 15. Holzkupe über dem Wasserbecken in Abb. 14

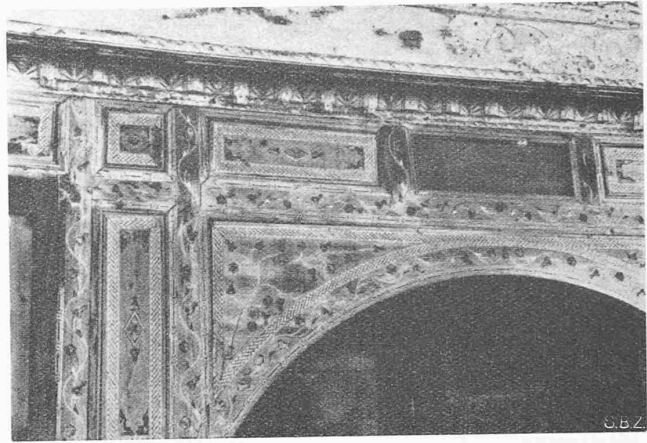


Abb. 16. Detail der bemalten Wand, vgl. Abb. 14, unten

14., 15. und 16. Jahrhunderts ist immer mehr der türkische Beamte geworden, der, in Furcht vor einem despotischen Herren, sich in ein möglichst unauffälliges Heim zurückzieht. Das sind nun die typisch kleinbürgerlichen Siedlungen und Stadtbilder, mit Mauern, verschlossenen kleinen Gärten und aufmerksamen Erkern, meist in billiger Ausführung, immer wie absichtlich etwas vernachlässigt, damit auf keinen Fall die Vermutung aufkäme, es wären in diesem Hause Geld und Besitz zu finden.

Um eine anschauliche Vorstellung des Gesamten zu vermitteln, seien noch einige Bilder aus dem Innern des türkischen Hauses angeschlossen.

Zunächst für Decken und Wände: Die Abb. 14 bis 16 stammen aus dem Pavillon Köprülüzades am Bosphorus, es sind die Decke des Mittelraumes und die Wandbehandlung. Man kann sich nach diesen Bildern wohl noch eine Vorstellung vom Reichtum und der Sorgfalt dieser Ausschmückung machen, leider aber schwerlich einen Begriff von der edlen Harmonie ihrer Farbenwirkung. In Abb. 14 ist auch die darüberliegende Wand sichtbar, jener Teil über den Fenstern, der in späteren Beispielen die farbigen Gipsfenster enthält. Im vorliegenden Fall sind es Felderteilungen; wieder ist die Fläche geteilt, jeder Teil für sich gerahmt und jeder Rahmen mit Füllungen versehen. Als Füllungen sind Blumenvasen verwendet. Als letztes Bild dieses Pavillons zeigt Abb. 16 einen Teil der Ausgangstür in der Holzverkleidung der Rückwand; Rahmen, Fries und Gesimse geben das Gerüst. Innerhalb dieses Gerüsts entwickelt sich ein Rankenwerk von Tulpen, jenen Blumen, die der Epoche den Namen Laleperiode gegeben haben. Abb. 17 endlich zeigt ein Kamin in einem kleinbürgerlichen türkischen Haus.

Das Bett als dauernde Schlafstätte kannte der Türke früher nicht; es ist das Kennzeichen des Sesshaften, des Bauern, nicht aber des kriegerischen Nomaden. Der Türke kannte überhaupt nicht eine Einteilung in Schlafzimmer, Esszimmer, Wohnzimmer.

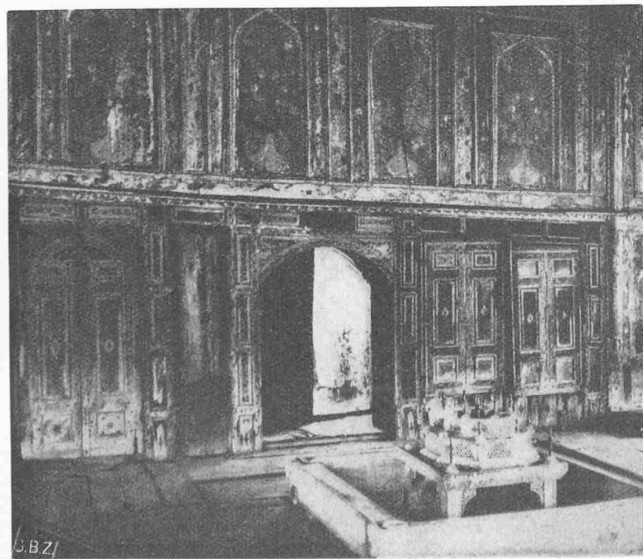


Abb. 14. Hauptraum mit Wasserbecken im Köschk Abb. 6

Für ihn bedeutete jedes Zimmer einen Wohnraum schlechthin. Er liess sich seine Ruhestätte bereiten oder sein Mahl bringen in welchem Raum immer es ihm beliebte. Essen, Sitzen, Schlafen oder sich der Betrachtung hingeben, waren niemals im Hause örtlich gebundene Verrichtungen. Und da ist nun das Eindringen des Bettes, dieser zur Ruhe an bestimmter Stelle verpflichtenden Maschine, sozusagen ein Einbruch einer fremden Welt, über dessen Tragweite sich wohl Wenige bisher Rechenschaft gegeben haben. Mit dem Bett ging die Existenzberechtigung des alttürkischen Zimmers verloren. Langsam aber sicher hat sich europäische Mentalität auch im Wohnen in die sesshaft gewordene türkische Seele eingeschlichen.

Die Konsequenz im positiven Sinne hat erst voll und ganz Kemal Atatürk gezogen. Er hat aus dem türkischen Leben die ohnehin lebensunfähig gewordenen Reste einer Vergangenheit, die, wenn die Nation bestehen wollte, für immer vergangen sein musste, von Grund aus entfernt; gleichzeitig aber hat er auch alle nationalen Kräfte neu geweckt, in der Ueberzeugung, dass diese neuen völkischen Kräfte auch wieder neue, gesunde und eigenartige Lebens- und Wohn-Formen hervorbringen würden.

Selbsttätige Entlüftung von Heberleitungen

Von Dipl. Ing. M. WEGENSTEIN, berat. Ingenieur, Zürich
und Dipl. Ing. A. KROPF, Ingenieur an der Beratungsstelle der E. T. H.
für Abwasserreinigung und Trinkwasserversorgung

Allgemeines

Auf dem Gebiete der Wasserversorgung werden Heberleitungen mit Vorteil verwendet, wenn es sich darum handelt, Wasser aus verschiedenen Rohrbrunnen der selben Grundwasserfassung einem zentralen Heberschacht zuzuführen, aus dem es dann mittels Pumpen entnommen und entweder direkt in das Verbrauchsnetz oder in einen Hochbehälter gefördert wird.

Zufolge des Unterdruckes, in dem sich das Wasser in jeder Heberleitung befindet, wird ein Teil der im Wasser gelösten Gase ausgeschieden. Dazu kommt noch die Aussenluft, die durch Undichtigkeiten der Rohrverbindungen in die Heberleitung eingesogen wird und sich infolge des im Heber herrschenden geringen Druckes auf das zwei- bis vierfache Volumen ausdehnt. Alle diese Gase sammeln sich am Scheitel der Heberleitung an. Durch ein genau horizontales Verlegen der Heberleitung könnte erreicht werden, dass sie in Form von langen Blasen im Rohrscheitel vom strömenden Wasser mitgeschleppt, und zum Ende des horizontalen Heberastes geführt werden. Es ist jedoch zweckmässig, der Heberleitung in Richtung des fliessenden Wassers, je nach Gelände-Gestaltung, eine Steigung von 0,5 bis 5‰ zu geben, um jedes Gegengefälle und damit die Bildung von Luftsäcken zu vermeiden, die bei unsorgfältigem Verlegen der Rohre oder durch nachträgliche örtliche Setzungen der Leitung entstehen können.

Am Ende jeder Heberleitung muss nun die mitgeführte Luft entfernt werden, um ein Ansammeln derselben zu einem Luftkissen zu vermeiden, was sonst sehr bald ein Abreissen der Wasserführung im Heber zur Folge hätte. Die Entfernung der Luft geschieht am einfachsten mit einer Luftpumpe, die zwar ständig in Betrieb sein muss, solange der Heber Wasser fördert. Eine Vakuumpumpe verbraucht dabei motorische Kraft, eine Wasserstrahlpumpe kostbares Druckwasser, sodass sich im einen wie im andern Fall der Dauerbetrieb einer solchen Luftpumpe in den Betriebskosten der betr. Wasserversorgung bemerkbar